



Neubegründet von Ekkehard Stärk (†) und Kurt Sier

Herausgegeben von Marcus Deufert, Ursula Gärtner und Kurt Sier



Kurt Sier/Eva Wöckener-Gade (Hrsg.)

# Gottfried Hermann (1772–1848)

Internationales Symposium in Leipzig  
11.–13. Oktober 2007

Umschlagabbildung: Papyrus mythologischen Inhalts aus der Bibliotheca Albertina, Inventarnummer 1390

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2010 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>  
E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Druck und Bindung: Ilmprint, Langewiesen  
Printed in Germany

ISBN 978-3-8233-6546-4

# Inhalt

<i>Rainer Kößling (Leipzig)</i> Gottfried Hermanns Leben und seine Bedeutung für die Universität Leipzig.....	1
<i>Ulrich Schindel (Göttingen)</i> Hermann als akademischer Lehrer: Die Göttinger Professoren Karl Friedrich Hermann und Hermann Sauppe .....	19
<i>Jonas Flöter (Leipzig)</i> Gottfried Hermann und Wilhelm von Humboldt. Aspekte neuhumanistischer Bildung in Sachsen und Preußen .....	35
<i>Christoph Michel (Freiburg i. Br.)</i> Programm und Fragment: Zu Gottfried Hermanns Briefwechsel mit Goethe (1820-1831) .....	51
<i>Michael Schramm (Leipzig)</i> Hermann und Kant: Philologie als (Kantische) Wissenschaft .....	83
<i>Eva Tichy (Freiburg i. Br.)</i> Hermann als Grammatiker .....	123
<i>Thomas Poiss (Humboldt-Universität Berlin)</i> Zur Idee der Philologie. Der Streit zwischen Gottfried Hermann und August Boeckh.....	143
<i>Glenn W. Most (Scuola Normale Superiore di Pisa/Chicago)</i> Hermann gegen Creuzer über die Mythologie.....	165
<i>Georg Danek (Wien)</i> Gottfried Hermann und die Homerforschung .....	181
<i>Gauthier Liberman (Bordeaux)</i> Hermann et la colométrie pindarique de Boeckh. Révolution et contre-révolution en métrique .....	197
<i>Enrico Medda (Pisa)</i> <i>quid sit illud, quod regulam dicimus</i> : Hermann e la critica inglese.....	221

VI

<i>Roger D. Dawe (Cambridge)</i>	
Hermann and Tragedy .....	255
<i>Martin L. West (Oxford)</i>	
Hermannus de argumentis tragicis restituendis .....	265
<i>Marcus Deufert (Leipzig)</i>	
<i>Quid aliud est Plautina emendare quam ludere?</i>	
Gottfried Hermanns Bedeutung für die Plautusphilologie des 19. Jahrhunderts.....	277
Index .....	299

# Vorwort

Der vorliegende Band enthält die Beiträge einer im Oktober 2007 veranstalteten Tagung, bei der Gelehrte aus sechs Ländern und vier Disziplinen sich zusammenfanden, um einen neuen Blick auf Gottfried Hermann zu werfen, einen der Heroen der Klassischen Philologie und ehemals berühmten, heute jenseits der Fachgrenzen nur noch wenig bekannten Leipziger Gräzisten der Goethezeit. Beabsichtigt war eine Bestandsaufnahme und kritische Würdigung von Hermanns Bedeutung für die allgemeine Geistesgeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und seiner Position in der Geschichte des Fachs. Innerhalb dieses Rahmens gliedert sich der Band in zwei größere Komplexe. Auf Studien zu Hermanns Leben und Wirken an der Universität Leipzig folgen Untersuchungen, die seinen Beziehungen zu Wilhelm von Humboldt und Goethe nachgehen, seine an Kant orientierte Methodologie und die in ihr angelegte Grammatiktheorie diskutieren und seine Wissenschaftsfehden mit August Boeckh und Friedrich Creuzer einer neuen Analyse unterziehen. Manches, was in den acht Beiträgen zur Sprache kommt, geht über die bisherige Forschung wesentlich hinaus. Dies gilt nicht minder für die nachfolgenden sechs, die sich der philologischen Praxis und Hermanns Umgang mit den Texten zuwenden, seinen Erfolgen in der Wiedergewinnung des Ursprünglichen ebenso wie seinen Schwächen. Drei Beiträge sind auf die griechische Tragödie bezogen, die das Zentrum seiner Arbeit bildet, drei weitere seiner Beschäftigung mit Homer, Pindar und Plautus gewidmet.

Bei der Konzeption der Tagung war mit dem wissenschaftsgeschichtlichen Anliegen auch ein systematisch-methodologisches Interesse verbunden. Steht Hermann doch wie kaum ein anderer für das Programm einer Textphilologie (oder, mit dem polemischeren Etikett, ‚Wortphilologie‘), die zu den gegenwärtigen, kultur- und literaturwissenschaftlichen Trends in der Klassischen Philologie eher quer liegt. Kein Wunder, dass er von den Anwälten der *soft skills* ignoriert oder marginalisiert wird. Aber auch die Textkritik, seine eigene Domäne, hat nach ihm eine andere Gestalt und eine geschichtliche Dimension hinzugewonnen, die ihm fern lag, und in einigen neueren Publikationen muss er sich gefallen lassen, dass eine Art Ultrakonservatismus ihn teils zu Vereinnahmungen sucht und teils bekämpft. Was also bleibt von seiner Philologie?

Es war nicht immer schmeichelhaft, was die Referenten – eigentlich allesamt für Hermann eingenommen – in concreto bei ihm vorgefunden und in ihren Beiträgen erläutert haben, und im Verlauf der Tagung machte sich bei den Teilnehmern das etwas ambivalente Gefühl breit, dass da, Vortrag um Vortrag, auch eine gewisse Entzauberung eines unserer Helden stattfand. Als ein Ergebnis des Symposiums lässt sich in der Tat die Einsicht betrachten, dass das Bild, das die Wissenschaftsgeschichte von Hermann gezeichnet hat,

in mancher Hinsicht verfälschend ist und der Revision bedarf. Das betrifft zum Teil schlicht die Präzisierung der Positionen, die er tatsächlich vertreten hat. Doch dieses sozusagen negative Resultat ist ja nur die eine Seite. Hermann galt zu seiner Zeit als der ‚princeps philologorum‘ und hat als Lehrer und Forscher einen ungeheuren Einfluss ausgeübt, und ebenso wenig steht in Frage, dass wir ihm nicht nur etwa die ‚Hermannsche Brücke‘ im Hexameter, sondern an sehr vielen Stellen auch das elementare Verständnis der Texte verdanken, mit denen wir alle umgehen. Das war der Ausgangspunkt des Symposiums. Die Vorträge haben teilweise ein ganz neues Licht auf die methodischen (und ‚psychologischen‘) Grundlagen seiner Arbeit geworfen, teils haben sie gezeigt, worin er auch dort, wo er aus unserer Perspektive fehlte, uns heute noch etwas sagen kann. – Parallel zu der Tagung fand 2007 eine von der Kustodie der Universität Leipzig organisierte Ausstellung zu Gottfried Hermann statt.

Alle wesentlichen Bereiche der Hermannschen Philologie werden im vorliegenden Band angesprochen – nur die *Orphica* hätten wohl auch einen eigenen Beitrag verdient, den der eine der beiden Herausgeber in einer gesonderten Publikation nachzureichen hofft. Wie Hermann selbst als Textkritiker in der Diskussion mit seinen englischen Kollegen das Prinzip der Anomalie gegenüber dem der Analogie verfochten hat, hielten wir es für reizvoll und geraten, an der Interdisziplinarität und Internationalität des Kolloquiums, bei dem neben vier modernen Sprachen auch die Charis von Hermanns *sermo patrius* sich vernehmen ließ, möglichst wenig zu rühren, sondern die Verschiedenheit der Wissenschaftsstile (etwa in der Zitationsweise) bei der Veröffentlichung weitgehend zu bewahren. Nur in einem Punkt, der vielleicht trivial erscheinen mag, aber den Leser irritieren könnte und darum hier erwähnt sei, haben wir normalisiert: *kursiv* gesetzt werden die Titel antiker Werke und von den neuzeitlichen die lateinischen, sofern es sich um Eigennamen und nicht um Appellative handelt (z. B. *Elementa doctrinae metricae* im Gegensatz zu ‚Opuscula‘ oder ‚Aeschyli tragoediae‘).

Wir danken der Fritz Thyssen Stiftung, deren großzügige Förderung das Symposium und die Drucklegung des Tagungsbands ermöglicht hat. Unser Dank gilt ferner all denen, die an der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge mitgewirkt haben: Volker Dietz, Enrica Fantino, Bianca Hausburg, Ulrike Hoier, Felix Meister, Jonas Schollmeyer und besonders Sylvia Kurowsky. Dem Gunter Narr Verlag danken wir für die engagierte und sorgfältige Betreuung des Buchs.

Rainer Kößling

## Gottfried Hermanns Leben und seine Bedeutung für die Universität Leipzig

Als er im Sommersemester 1795 sein Lehramt an der Universität Leipzig antrat, konnte Gottfried Hermann auf eine ansehnliche Reihe hervorragender Gelehrter zurückschauen, die hier einstmals die *studia humanitatis* befördert hatten, an ihrer Spitze Petrus Mosellanus und Joachim Camerarius. Doch hat wohl kaum ein zweiter von diesen allen in gleicher Weise erfolgreich, umfassend, nachhaltig und weithin als Forscher, akademischer Lehrer, Förderer der höheren Schulbildung sowie als Repräsentant der Universität gegenüber Landesherren, Stadtoberen und gelehrten Gremien gewirkt, wie es ihm beschieden sein sollte. Ein Indiz für die Fortdauer seines Gelehrtenruhmes mag auch in dem Umstand zu erkennen sein, dass Hermann Köchly, sein Schüler und Biograph, zu seinem 100. Geburtstag am 28. November 1872 die ‚Gedächtnisrede auf Gottfried Hermann‘ an der Universität Heidelberg hielt.

Nahezu sein ganzes Leben lang sollte Hermann in der Stadt Leipzig ansässig bleiben. Sie zählte um die Mitte des 18. Jahrhunderts circa 30 000 Einwohner. Durch Handel, Wandel und Gewerbefleiß, nicht zuletzt auch dank der Messen und der Entfaltung des Buchdrucks und Buchvertriebs, war ihre Bürgerschaft zu beträchtlichem materiellem Wohlstand gelangt. Den Wissenschaften wurde hier, wie im gesamten Herzogtum Sachsen, großzügige Förderung zuteil: Mit der Errichtung einer Schule hatten die Augustinerchorherren des Thomasklosters schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts eine erste Stätte wissenschaftlicher Ausbildung an der Pleiße geschaffen. Im Dezember 1409 erfolgte die Gründung eines Studium Generale, und 1512 eröffneten die Stadtväter mit der Nikolaischule eine zweite Lehranstalt; um die Mitte des 16. Jahrhunderts gründete Herzog Moritz die drei sächsischen Fürsten- und Landesschulen St. Afra in Meißen, Pforta bei Naumburg (jeweils 1543) und St. Augustin in Grimma (1550). An ihnen wie an anderen sächsischen Gymnasien wirkten meist hervorragende Gelehrte, von denen nicht wenige in Leipzig studiert hatten, und die wissenschaftlichen sowie persönlichen Kontakte zwischen der Leipziger Universität und den anderen sächsischen Bildungsstätten waren früh entstanden und zur Zeit Hermanns besonders eng. Gleich ihren Landesherren ließen sich insbesondere die wohlhabenden Bürger der ‚Lindenstadt‘, von denen nicht wenige in ihrer Vaterstadt studiert und akademische Würden erlangt hatten, die Förderung der Wissenschaften, bildenden Künste sowie der Musik angelegen sein.

Die Universität, in Gelehrtenkreisen außer als ‚Studium Lipsiense‘, ‚Academia Lipsiensis‘ oder ‚Universitas litterarum Lipsiensis‘ auch mit dem grä-

zisierten Namen ‚Philyrea‘, ‚Philurea‘ bezeichnet, während die Stadt unter den Studenten ‚Pleißathen‘ hieß, verfügte dank landesherrlicher Großzügigkeit über respektable materielle Besitztümer. Insbesondere zur Rezeption des Renaissancehumanismus, aber auch zur Verbreitung der lutherischen Reformation in Mitteldeutschland hatte sie vormals ihren Beitrag geleistet und sodann im 17. und 18. Jahrhundert die wissenschaftlichen Studien durch glückliche Berufungen und dank der Wirksamkeit hervorragender Gelehrter zielstrebig befördert. Eine Zeitlang galt der obersächsische Dialekt als muster-gültig, und im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts erstarkten hier auch Bestrebungen zur Erforschung und Normierung der deutschen Sprache.

Hier nun wurde Gottfried Johann Jakob Hermann am 28. November 1772 geboren.<sup>1</sup> Die Familie, welcher er entstammte, darf hinsichtlich ihres Vermögens und ihres sozialen Ranges als gutbürgerlich gelten. Der Vater Johann Jacob Heinrich Hermann (1731-1798), ein promovierter Jurist, war Advokat; seit 1778 gehörte er als Mitglied, später als Senior dem Leipziger Schöppenstuhl an, einem Kollegium, welches, in enger Verbindung mit der Juristenfakultät stehend, zu aktuellen Rechtsfragen beratend bzw. entscheidend Stellung bezog. Der knappen Charakteristik aus Köchlys Feder zufolge war er „ohne hervorragende Gaben, aber ein Biedermann von altsächsischem Schrot und Korn“.<sup>2</sup> Immerhin gehörte zu seinen Wesenszügen ein hinlängliches Maß an Einsicht sowie menschlichem Verständnis. Als nämlich der Philologe Friedrich Wolfgang Reiz (1733-1790) ihm empfahl, seinem Sohn den von diesem erstrebten Wechsel von der Jurisprudenz zum Studium der antiken Sprachen nicht zu verwehren, stimmte er dem – gewiss nicht eben leichten Herzens – zu.

Gottfrieds Mutter Anna Esther (1743-1823) wurde in Halle an der Saale als Tochter des Weinhändlers Plantier geboren, der von französischen Vorfahren abstammte. Gewinnend durch ihre hohe Intelligenz, ihre geistige Regsamkeit und die Liebenswürdigkeit ihrer Umgangsformen, könnte allein

---

<sup>1</sup> Von den zahlreichen Arbeiten zu Hermanns Leben und Wirken seien hier genannt: H. G. Kreuzler, Beschreibung der Feierlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig den 4. Dezember 1809. Nebst kurzen Lebensbeschreibungen der Herren Professoren, Leipzig 1810 (zu Hermann: 65 f.). – O. Jahn, Gottfried Hermann, in: Biographische Aufsätze, Leipzig 1849, 91-132. – K. F. Ameis, Gottfried Hermanns pädagogischer Einfluß. Ein Beitrag zur Charakteristik des altclassischen Humanisten, Jena 1850. – H. Köchly, Gottfried Hermann, Heidelberg 1874. – C. Bursian, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland, München/Leipzig 1883, 666-87. – U. von Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der Philologie (1927), Nd. Leipzig 1959, 49 f., 58. – E. Bethé, Gottfried Hermann, in: Sächsische Lebensbilder, hg. von der Sächsischen Kommission für Geschichte. Zweiter Band, Leipzig 1938, 198-206. – R. Pfeiffer, Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen (engl. 1976), München 1982, 219 ff. – E. G. Schmidt, Gottfried Hermann. 28. November 1772-31. December 1848, in: W. W. Briggs and W. M. Calder III (Hgg.), Classical Scholarship. A Bibliographical Encyclopaedia, New York 1990, 160-75. – Ein Teil von Hermanns Werken erschien in seinen ‚Opuscula‘, vol. I-VII, Lipsiae 1827-1839; vol. VIII, ed. Th. Fritzsche, Lipsiae 1877. Nd. Hildesheim/New York 1970.

<sup>2</sup> Köchly (wie Anm. 1) 3.

sie, so behaupten Zeitgenossen, ihrem Sohne dieserart Eigenschaften vererbt haben.

Seine Universitätsreife erlangte der junge Gottfried Hermann nicht durch den Besuch etwa einer der renommierten Leipziger Schulen, sondern gleichsam standesgemäß durch Privatunterricht. Lange Zeit war er ein renitenter, unkonzentrierter, sehr agiler Junge, den es stärker zu körperlichen Übungen zog als zu wissenschaftlicher Bildung und methodischer Schulung. Seinen ersten Lehrer namens Ritter scheint er durch seine starre Eigensinnigkeit an den Rand der Verzweiflung gebracht zu haben. Dem nächsten widerfuhr das jedenfalls nicht: Dieser war Karl David Ilgen (1763-1834), „eine von jenen naturwüchsigen und urkräftigen Schulmeisternaturen“,<sup>3</sup> der nachmalige Rektor von Schulpforta.<sup>4</sup> 1783 hatte er das Studium der Theologie und Philologie in Leipzig begonnen und im Jahre darauf die Ausbildung Hermanns übernommen. Nur 9 Jahre älter als sein Schüler, erlangte er dank seiner imposanten Persönlichkeit dessen Respekt. Mit pädagogischem und didaktischem Geschick begabt und vermittels seiner gründlichen Gelehrtheit vermochte er ihm solide fachliche Grundlagen für eine tiefergehende Beschäftigung mit der antiken Literatur zu vermitteln und ihn auf diese Weise dafür auch zu begeistern. Während der beiden Jahre seines Unterrichts arbeiteten sie intensiv und auf wenige Texte konzentriert; so lasen sie zum Beispiel in den Griechischstunden lediglich zwei Kapitel aus Xenophons *Memorabilien* sowie vier Bücher der *Ilias*. Zeitlebens blieb Hermann dem Lehrer in Hochachtung und Dankbarkeit verbunden. Rund zwanzig Jahre später gedachte er in der an Ilgen gerichteten, mit dem 7. Mai 1806 datierten *Epistola editoris*, die er seiner Ausgabe der *Homerischen Hymnen* voranstellte, dessen Anteils an seiner beruflichen Entwicklung:

Mit großem Vergnügen erinnere ich mich immer an jene Zeit, da ich Dich, Ilgen, Du hochverehrter Mann, zum Lehrer hatte. Es gibt nämlich niemand, dem ich so viel verdanke wie Dir. Ich war ein Junge von ungestümem Temperament und viel mehr den Waffen als der Wissenschaft zugeneigt; doch sobald Du mich unter Deine Fittiche genommen hattest, hast Du mich nicht nur mühelos gebändigt, sondern in mir bald auch eine so starke Liebe zu den Wissenschaften entfacht, dass es seit jener Zeit für mich nichts befriedigenderes gab als jene Studien, die mich auch jetzt noch fesseln, da ich zum Manne geworden bin.

Und am Ende des Briefes versichert er ihm, seit seiner Kindheit habe ihn Ilgen mit einer fast väterlichen Liebe bedacht, für die er ihm zeitlebens dankbar bleiben werde.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Köchly (wie Anm. 1) 20.

<sup>4</sup> Über Ilgen vgl. Fr. C. Kraft, *Vita Caroli Davidis Ilgenii. Cum effigie Ilgenii praefixa*, Altenburg 1837; H. Kaemmel, Ilgen, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 14, 1881, 19–23.

<sup>5</sup> *Homeri Hymni et Epigrammata*, Lipsiae 1806, iii und cxxii: „Magna cum voluptate recordari soleo illius temporis, quo te Ilgeni, vir summe reverende, magistrum habui. Nemo enim quisquam est, cui tantum, quantum tibi, debeam, qui simulac me, ferocis

Mit solcher Gründlichkeit philologisch ausgebildet und im Bewusstsein dessen zum Studium hoch motiviert, wurde Hermann bereits zwei Jahre später, am 27. April 1786, im Alter von noch nicht einmal vierzehn Jahren, an der Juristenfakultät der Leipziger Universität immatrikuliert. Das Studienfach entsprach dem Wunsche des Vaters, und dieser steuerte damit gewiss nicht zuletzt auch auf die künftige berufliche und materielle Absicherung seines Sohnes hin. Doch die einmal ausgeworfene Saat begann aufzugehen, und der Student widmete sich mehr und mehr der Philologie. Schließlich stimmte der Vater einem Wechsel des Studienfaches zu.

Die Gräzistik und die Latinistik vertraten damals in Leipzig durchaus prominente Gelehrte. Zu ihnen gehörte Christian Daniel Beck (1757-1832). Er bekleidete das Rektorenamt immerhin dreizehn Male, hatte 1784 eine Philologische Gesellschaft ins Leben gerufen und wurde 1809 zum Direktor des neu gegründeten Philologischen Seminars ernannt.<sup>6</sup> Hermann hörte seine Vorlesungen und hat später auch seiner verehrungsvoll gedacht.<sup>7</sup> Außerdem studierte er bei den Philosophen Caesar und Platner, dem Mathematiker Töpfer und dem Physiker Hindenburg.

Doch zur akademischen Bezugsperson des jungen Studenten wurde Friedrich Wolfgang Reiz (1733-1790), der ordentliche Professor der griechischen und lateinischen Sprache, dann auch der Poesie an der Leipziger Universität.<sup>8</sup> Schon Ilgen war sein Schüler gewesen. Als eine höchst glückliche Fügung hat Hermann seine Ausbildung bei Reiz später bezeichnet.<sup>9</sup> Die

ingenii puerum, et ad arma quam ad litteras paratiorem, in disciplinam acceperas, non modo domuisti facillime, sed mox etiam tanto litterarum amore incendisti, ut ex illo tempore nihil his studiis, quibus nunc quoque vir factus teneor, haberem iucundius“. [...] „illud autem proprium habeo, quod me non modo pluribus, quam alios, ac maioribus tibi meritis obstrinxisti, sed etiam ab ipsa pueritia mea eo es amore complexus, qui paternum aequaret. Quo amore tuo ut nihil mihi dulcius est, ita me, quoad vivam, iure tuum vocabis“.

<sup>6</sup> Über Beck vgl. Hermann, *Oratio in creatione aa. ll. Magistrorum et Philosophiae Doctorum A. MDCCCXXXIII. Post obitum Chr. D. Beckii*, Opuscula V 312-21; C. F. A. Nobbe, *Vita Christiani Danielis Becki memoriae prodita*, Leipzig 1837; Fr. A. Eckstein, *Allgemeine Deutsche Biographie* 2, 1875, 210-12.

<sup>7</sup> Eine Festrede anlässlich der Magister- und Doktorpromotionen im Jahre 1833 nahm Hermann zum Anlass, im Gedenken an Beck sein Verhältnis ihm gegenüber zu schildern sowie Becks Persönlichkeit und Gelehrsamkeit zu würdigen; darin heißt es (wie Anm. 7, 313): „Illud tantum propositum habeo, pietati ex aliqua parte satisfacere quum nostrum omnium, tum meae ipsius, qui illum adolescens magistrum, post in omnibus quos in Academia nostra consequutus sum honorum gradus testem, comitem, adiutorem habui. [...] Nam eruditio, quo uno nomine omnes quas in homine litterato sitas esse virtutes oportet intelligimus, quum his tribus rebus contineatur, doctrina, ingenio, liberali cultu: harum nulla est quae in Chr. D. Beckio non fuerit eximia ac plane singularis“.

<sup>8</sup> Über Reiz vgl. Hermanns Rede auf der 7. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1844 in Dresden, 6-11 = Opuscula VIII 453-63.

<sup>9</sup> „Ex Ilgenii disciplina admissus sum ad Fr. V. Reizium, virum ut probitate, ita doctrina ingenioque incomparabilem, quo quod praeceptore uti mihi contigit, in summa felicitate

Kontakte zwischen beiden gingen über den Rahmen des Unterrichts hinaus: „Er wurde Hermann’s Lehrer, nicht nur in seinen Vorlesungen, sondern auch im vertrauten häuslichen Verkehr; er war vorzugsweise geeignet, das rasch lodernde Feuer seines genialen Schülers nicht zu dämpfen, aber zu mäßigen, und das in ihm auszubilden, was ohne einen solchen Einfluss vielleicht weniger entwickelt worden wäre“. Mit diesen Worten charakterisierte Otto Jahn in seiner Gedächtnisrede auf Hermann das Verhältnis des Gelehrten zu seinem jungen Studenten.<sup>10</sup>

Reiz hatte sich als Editor unter anderem der aristotelischen *Rhetorik* (1785) und *Poetik* (1772), später auch des plautinischen *Rudens* (1789) verdient gemacht. Seinem Schüler vermittelte „der hinsichtlich seiner Rechtschaffenheit, Gelehrtheit und Begabung unvergleichliche Mann“ (Hermann [Anm. 10]) nicht allein Faktenkenntnisse, sondern vor allem und nachhaltig zwei methodische Grundsätze für die wissenschaftliche Arbeit: ‚Widme dich keinesfalls mehreren, sondern jeweils nur einem einzigen antiken Autor!‘ ‚Übernimm keine wissenschaftliche These vertrauensvoll, sondern prüfe die Zusammenhänge immer selbst!‘<sup>11</sup> Sie sollten, gefestigt und vertieft durch philosophische Grundsätze Immanuel Kants, hinfort Hermanns philologische Arbeit entscheidend und nachhaltig prägen.

Nachdem Hermann am 19. Dezember 1790 in Leipzig zum Magister Liberalium Artium promoviert worden war und 1793 die Ergebnisse seiner Studien über die Grundlagen des Strafrechts in der Arbeit *De fundamento iuris puniendi dissertatio*<sup>12</sup> veröffentlicht hatte, wandte er sich der Beschäftigung mit der Philosophie Kants zu und verbrachte das Wintersemester 1793/94 an der Universität Jena mit dem Besuch einschlägiger Vorlesungen.

Nach Leipzig zurückgekehrt, traf er alle Vorbereitungen für seinen Eintritt in die akademische Laufbahn. Mit der Abhandlung *De poeseos generibus*<sup>13</sup> habilitierte er sich hier als ‚Magister legens‘, als Privatdozent. Im Sommersemester 1795 begann er zu lehren, und zwar über Kants Theorie der Urteilskraft sowohl als auch über die *Antigone* des Sophokles. Doch in der Folgezeit wandte er sich nahezu ausschließlich der Klassischen Philologie als Lehr- und Forschungsbereich zu. Die Gegenstände seiner Vorlesungen bildeten fortan und zeit seines Wirkens die griechische und lateinische Syntax und Stilistik, die griechische Literatur, Poesie, Poetik, Mythologie; hinzu kamen die Methodologie der Philologie, Hermeneutik und Kritik. In seinen Semi-

---

puto“ (Acta Societatis Graecae, edd. A. Westermannus, C. H. Funkhaenel, Vol. I. Praefatus est G. Hermannus, Lipsiae MDCCCXXXVI, vii).

<sup>10</sup> O. Jahn, Gottfried Hermann, in: Biographische Aufsätze, Leipzig 1866, 96 f.

<sup>11</sup> Acta Societatis Graecae I (wie Anm. 10), ix: „Huius igitur viri quum et publica et privata institutione uterer, praeter multa praeclara quae ab eo didici, haec ei duo potissimum debeo, primum ut non multos simul scriptores, sed unum quoque tempore solum legerem, deinde ut non credere temere, sed cogitare aduescerem et in causas cuiusque rei inquirere. Utrumque quantam utilitatem afferat non est obscurum“.

<sup>12</sup> Hermann, Opuscula I 1-19.

<sup>13</sup> Hermann, Opuscula I 20-43.

naren behandelte er überwiegend die Werke griechischer Autoren, vor allem der Dichter, von Homer und Hesiod über die Tragiker, sodann Aristophanes und Pindar, die Bukoliker Theokrit, Bion und Moschos, bis zu Nonnos und dessen Paraphrase des Johannesevangeliums, zudem die Opera der Prosaiker Thukydides, Platon und Aristoteles; von den Texten römischer Dichter waren es die des Plautus, Terenz und Lukrez, die er interpretierte. Die Übersicht der Themen seiner Lehrveranstaltungen, wie sie Köchly zusammengestellt hat,<sup>14</sup> lässt die enge Verbindung zwischen den Akzenten in der Lehre und jenen, die Hermann in der Forschungsarbeit setzte, erkennen. Sie bezeugt jedoch ebenfalls, mit welch hohem Pflichtbewusstsein er sich dem Unterrichten widmete: Ohne irgendeine Unterbrechung dozierte er vom Sommersemester 1795 bis zu seinem Tode im Wintersemester 1848/49.

Die Erfolge in der Lehre, insbesondere aber auch seine wissenschaftlichen Arbeiten, beförderten bald Hermanns beruflichen Aufstieg. Er hatte mehrere Publikationen zur antiken Metrik verfasst,<sup>15</sup> dazu Untersuchungen zur Textkritik des Aischylos und Euripides (1797) und eine Ausgabe der aristotelischen *Poetik* (1802).

Bereits 1798 wurde er, sechsundzwanzigjährig, zum außerordentlichen Professor der Philosophie berufen. Als nach dem Tode August Wilhelm Ernestis die Professur für Beredsamkeit vakant geworden war, schlug die Universität neben „anderen geeigneten Subjekten“ für die Neubesetzung auch Gottfried Hermann vor. In der Begründung für ihn (und seinen Mitkandidaten Eichstädt) vom August 1802 hieß es:

[...] so haben selbige nicht allein durch fleissige Vorlesungen vornehmlich über alte, griechische und römische Schriftsteller, zu nutzen gesucht, sondern auch durch kritische Bearbeitung und Ausgaben theils einzelner Stücke theils ganzer Werke der alten Classiker sowie durch eigene, mit Sachkenntniß und Scharfsinn abgefasste Schriften sich vielen Ruhm selbst im Auslande erworben.

1803 erhielt Hermann die ordentliche Professur der Beredsamkeit. Welche Beweggründe das Ministerium zu dieser Entscheidung veranlasst hatten, ließ der Text der Urkunde vermuten. Darin stand, die *Professio Eloquentiae* werde „auf der Universität zu Leipzig dem Professori Philosophiae ordinario zu Leipzig, M. Gottfried Hermann, in Betracht der von ihm in mehreren öffentlichen Schriften dargelegten gründlichen Gelehrsamkeit und vertrauten Bekanntschaft mit der griechischen und römischen Litteratur, und weil wir ihn eben zu dieser Professur vorzüglich qualifiziert erachten“, übertragen.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Köchly (wie Anm. 1) 193–96.

<sup>15</sup> *De metris poetarum Graecorum et Latinorum libri III*, Leipzig 1796; *Handbuch der Metrik*, Leipzig 1799.

<sup>16</sup> Dresden, den 1. X. 1803. – Beide Schreiben befinden sich im Universitätsarchiv Leipzig (UAL) im Ordner mit der Signatur PA 571.

Mit der Disputatio *De differentia prosae et poeticae orationis* trat er das Lehramt an, und 1809 kam die damit verbundene Professur der Poetik hinzu.

In dieser Zeit, am 29. September 1803, heiratete Hermann Christiane Wilhelmine (1777-1841), eine Tochter aus der renommierten Leipziger Familie Schwägrichen, deren Vater Johann Gottfried ein Kaufmann war. In einer glücklichen Ehe schenkte sie ihm drei Söhne, welche auf die Namen deutscher Könige getauft wurden: Otto (der als Student beim Versuch, einen Freund vor dem Ertrinken in der Elster zu retten, zusammen mit diesem ertrank), Rudolf (der bald nach der Geburt starb) und Conrad (der später Philologie studierte), und drei Töchter, die ebenfalls fürstliche Namen erhielten und später Gelehrten angetraut wurden: Mathildis dem Theologen Naumann, Louise dem Philologen und ersten Leipziger Professor für Germanistik Moriz Haupt und Wilhelmina dem Klassischen Philologen Franz Volkmar Fritzsche.

Während der folgenden Jahre, die von den Ereignissen der napoleonischen Herrschaft, des Russlandfeldzuges, der Völkerschlacht bei Leipzig, dann von dem Wiener Kongress sowie den Karlsbader Beschlüssen geprägt waren, enthielt Hermann sich weiterhin weitgehend eines politischen Engagements. An seiner treuen Ergebenheit gegenüber dem sächsischen Fürstenhaus ließ er gleichwohl keinen Zweifel. Im Vordergrund standen für ihn sein Wirken im Lehramt, in dem er über die Grenzen des Faches hinaus attraktiv und erfolgreich blieb, und seine Forschungsarbeit.<sup>17</sup> Gleich seinem einstigen Vorgänger im Lehramt, Joachim Camerarius (1500-1574), war er ein ebenso begeisterter wie geübter Reiter.<sup>18</sup>

Im persönlichen Umgang war Hermann freundlich, verbindlich, urban und durchaus nicht ohne Humor. Davon zeugen unter anderem seine zahlreichen Briefe an Freunde, Lehrer und Kollegen. Als Beispiel hierfür mag ein Antwortschreiben an den sächsischen Philologen und Gymnasialrektor Friedrich Lindemann (1792-1854) dienen, über dessen Arbeiten Hermann sich gelegentlich auch durchaus kritisch geäußert hat. Nach seinem Studium in Wittenberg (bei Lobeck) und in Leipzig (bei Beck und Hermann) war er Rektor des städtischen Gymnasiums in Zwickau geworden und hatte Hermann neben einem Prisciantext ein griechisches Poem gesandt; dieser verbesserte darin einiges, um dann fortzufahren:<sup>19</sup> „Du hast mir freundlich ein

---

<sup>17</sup> Eine knappe kritische Würdigung der philologischen Arbeiten Hermanns und des prägenden Einflusses, der auf seine Schüler sowie deren Wirken ausstrahlte, hat bereits Wilamowitz (wie Anm. 1) 49f. gegeben.

<sup>18</sup> Gleich diesem bezog er in seine Untersuchungen auch die griechischen Bezeichnungen für die verschiedenen Gangarten des Pferdes ein: *Commentatio de verbis quibus Graeci incessum equorum indicant ad Xenophontem de re equestri cap. VII*, *Opuscula* II 63-80.

<sup>19</sup> UBL, MS 0661, pag. 7: „Sed vide, quid agam? Carmen, quod tu amico misisti, censori potius misisse putabis. Verumtamen si me nosti, ea ipsa re amicitiam meam cognosces. Miserunt enim etiam alii mihi carmina, in quibus est (?), cui nihil censorium scripsi. Nec poteram, nisi voluissem ἐκ τῆς οὐδαμοῦ γλώσσης εἰς τὴν Ἑλληνικὴν μεθερμηνευθῆνε remittere“.

Gedicht gesandt, und was tue ich? Ich spiele den Zensor. Doch wenn Du mich kennst, wirst Du daraus meine Freundschaft zu Dir erkennen. Andere sandten mir ebenfalls Gedichte, die manches enthalten, das ich nicht korrigiert habe – was ja auch nur möglich gewesen wäre, wenn ich Ihnen mit etwas hätte antworten wollen, das aus ihrer Pseudo-Sprache ins Griechische zurückübersetzt ist'. Will sagen: Anderen habe ich ihre Texte nicht korrigiert, weil diese so ungriechisch waren, dass ein Verbesserungsversuch nicht lohnte – aber Dein Gedicht verdient die Korrektur.

Ein anderer Brief, datiert auf den 20. September 1822, enthält die eindrucksvolle Beschreibung der Umgebung sowie des Schlosses von Heidelberg, das er auf einer Wanderung entlang der Bergstraße besucht hatte; ein knapper Auszug daraus mag zeigen, welche Begeisterung Hermann ergriffen hatte und wie er sie zu vermitteln verstand:<sup>20</sup>

Wir wanderten durch das Ende der Bergstrasse, erfahren, dass wir nur noch ein halbes Stündchen von Heidelberg entfernt sind, es ist uns unerklärlich wie das Neckartal, wie Heidelberg uns noch versteckt seyn kann, da kommen wir in ein Dörfchen, Neuenhain, demselben [sic] wo Luther auf seiner Reise nach Worms übernachtete, wir treten heran da lag Heidelberg am Fuß der waldigen Berge, oben thronen ernst die herrlichen Ruinen des Schlosses, zu den Füßen fließt der Neckar, reges Treiben belebte ihn, o es wird dieser Augenblick mir stets unvergesslich seyn. So bald als möglich erstiegen wir den Schlossberg, besuchten das Schloss, so etwas Grosses und Erhabenes habe ich noch nie gesehen, der Umfang, die Lage, die Bauart, die Verzierungen alles groß, schön, zur Bewunderung und zum Staunen hinreißend [...]. Doch auch abgesehen von der Schönheit der Ruine, welch eine herrliche Aussicht genießt man von der Terrasse, nach meinem Gefühl übertrifft sie die auf der Brühlschen in Dresden bei weitem. Ich unterlasse jede Beschreibung, da ich nur zu gut weiß, wie eine solche ein Meisterstück seyn muß, soll sich nicht anders der Leser dabei langweilen, besser wäre es Alle Ihr Lieben setztet Euren Wanderstab auch hierher und sähet selbst dass ich viel viel zu wenig gesagt habe. Den alten Vater Voss haben wir gestern auch besucht, höchst interessant war sein Gespräch, seine Belehrung; sie Dir, guter Robert mündlich mitzutheilen behalte ich mir vor. Kreutzer war verreißt, das that mir unendlich leid, gern hätte ich ihn kennen gelernt.

Dass es Hermann auch nicht an Humor fehlte, bezeugen unter anderem einige seiner Gedichte, die er an Freunde wie z. B. August Hermann Niemeyer, den Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, sandte.<sup>21</sup>

Nicht wenige der an seine Freunde gesandten Briefe Hermanns enthielten auch Schilderungen seiner Lebenssituation. Ernst Platner teilte er mit, die Theologische Fakultät in Rostock habe ihn „zum Doctor der Theologie creirt

<sup>20</sup> Das Original befindet sich in der Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig mit der Signatur Autogr. 48. F 7, R 15.

<sup>21</sup> *Viro summo Augusto Hermanno Niemeyero ... tres absentes amici*, Opuscula III 350–53.

[...]. Es kam mir vor als hätte man mir eine Allongeperücke über den Kopf gestülpt“. Und später schilderte er das Innere seines Arbeitszimmers:<sup>22</sup>

Wollen Sie nun sich in Gedanken zu mir versetzen, so denken Sie sich in das Paulinum, in die Wohnung ihres Vaters, die mir nach seinen Tode zu Theil geworden ist, in die Stube neben dem Cabinete, in dem ihr Vater arbeitete, und mich, wie ehemals, unter Büchern, Papieren, Pfeifen, Handschuhen, Sporen und ähnlichen Dingen bunt durch einander. Da sitze ich jetzt am Ofen und schreibe an Sie, und denke der alten Zeiten.

Hermanns Bedeutung für die Universität Leipzig lässt sich knapp auf hauptsächlich vier Gebieten zusammenfassen: dem der Forschung; dem der Lehre und der Förderung begabter Studenten; in seinem Mitwirken an der universitären Selbstverwaltung und nicht zuletzt in der Repräsentation der Universität bei festlichen Anlässen.

Im Mittelpunkt seiner philologischen Arbeiten stand zunächst die Erforschung der antiken Metrik.<sup>23</sup> Diese Studien sowie die Untersuchungen zur antiken Mythologie waren es, die Goethes Aufmerksamkeit erregten und ihn zu einer hohen Wertschätzung des Leipzigers führten. Am 9. September 1820 schrieb er an ihn: „Von großer Wichtigkeit sind allerdings die Überlieferungen, in welchen das Kennerauge, durch eine späte Hülle, noch immer den alten Kern zu entdecken vermag. Und so möge auch Ihnen ewiger Dank bleiben, dass Sie den alten griechischen Kern uns unverhüllt bewahren ...“; und im selben Jahre notierte er in seinen Tag- und Jahreshften:<sup>24</sup> „Hermanns Programm ‚Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie‘ empfang ich mit der Hochachtung, die ich den Arbeiten dieses vorzüglichen Mannes von jeher gewidmet hatte: Denn was kann uns zu höherem Vorteil gereichen, als in die Ansichten solcher Männer einzugehen, die mit Tief- und Scharfsinn ihre Aufmerksamkeit auf ein einziges Ziel hinrichten?“ Persönliche Begegnungen in Leipzig, wo Goethe ihn eines Tages unverhofft aufsuchte und zur Abfassung einer deutschen Metrik zu gewinnen trachtete, und während eines Kuraufenthaltes in Karlsbad<sup>25</sup> steigerten die gegenseitige Hochachtung. Wiederholt hat Goethe mündlich oder brieflich bekannt, dass er Hermann eine Fülle an Anregungen zur Beschäftigung mit Dramen der griechischen

---

<sup>22</sup> H. Schöne, Neun Briefe Gottfried Hermann's an E. Platner, C. B. Meißner, L. Spengel, H. Härtel, in: Festgabe der Philosophischen Fakultät der Königlichen Universität in Greifswald zum 350jährigen Jubiläum des Städtischen Gymnasiums in Greifswald, Greifswald 1911, 13f.

<sup>23</sup> In seinen Arbeiten versuchte er, die Grundlage der rhythmischen Gestaltung allein aus dem Wesen der Sprache zu erklären und nicht auch aus dem Element der Musik. Neben den bereits oben genannten Arbeiten erschienen 1816 die *Elementa doctrinae metricae* und hiervon eine *Epitome doctrinae metricae* (1819, 41869).

<sup>24</sup> Goethe. Berliner Ausgabe. 2. Aufl., Bd. 16. Poetische Werke, 1973, 305. – Zu ‚Goethe und Hermann‘ vgl. in diesem Band den Beitrag von Christoph Michel.

<sup>25</sup> „Mit Professor Hermann aus Leipzig führt mich das gute Glück zusammen, und man gelangt wechselseitig zu näherer Aufklärung“, Goethe (wie Anm. 29) 310.

Klassiker verdankte, und Hermann widmete ihm, ‚der den zarten Geist der griechischen Muse den Deutschen nahe gebracht hat‘, seine Ausgabe der euripideischen *Iphigenie in Aulis*.<sup>26</sup> Auch Schiller und Wilhelm von Humboldt zollten Hermanns Arbeiten Anerkennung.

Wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung kam seinen Untersuchungen zur griechischen Grammatik zu: „Indem H[ermann] der Grammatik die Aufgabe zuweist, das Wesen und die Gestaltung der Sprache aus der menschlichen Vernunft als ihrer Quelle zu erklären, verlangt er anstatt der bisher üblichen empirischen eine rationelle Behandlung des grammatischen Stoffes“.<sup>27</sup> Bereits 1801 hatte er seine Abhandlung *De emendanda ratione Graecae grammaticae pars I* vorgelegt und darin auch die antike grammatikalische Überlieferung kritisch beleuchtet und korrigiert. Andere Abhandlungen folgten, so jene über Ellipse und Pleonasmus und eine weitere *De particula äv*.

Zu wichtigen Erkenntnissen ist Hermann weiterhin auf dem Gebiet der Textkritik und bei der Interpretation antiker Autoren gelangt. Des Interpreten Aufgabe erörterte er in einer eigenen Schrift<sup>28</sup> ausführlich und akzentuierte auch hierbei die Verbindung von Kritik und Textauslegung. Seine editorische Arbeit war umfangreich und erfasste die Hauptvertreter der griechischen Poesie, wie er sie auch in seinem Unterricht zu behandeln pflegte, so die Tragiker Aischylos, Sophokles, Euripides, dann Aristophanes und Pindar, die *Homerischen Hymnen* und die *Orphica*, um die wichtigsten zu nennen; daneben die aristotelische *Poetik*. Die Solidität und Genialität seiner Arbeit zeigen sich noch heute darin, dass nicht wenige seiner Emendationen die Zeiten überdauert haben.

Auseinandersetzungen über wissenschaftliche Probleme blieben bei einem so intensiven und reichen Forschungsvolumen nicht aus. Zunächst mit Georg Friedrich Creuzer (1771-1858) über das Wesen der antiken Mythologie, sodann mit Friedrich Gottlieb Welcker (1784-1868) über die Struktur der antiken tragischen Trilogie sowie mit diesem und August Boeckh (1785-1867) über die griechischen Inschriften.<sup>29</sup> Während in dem letzteren Disput Hermann die Sprache über alles in der Überlieferung und Exegese stellte, ord-

<sup>26</sup> *Goethio Taurica Iphigenia Spiritum Graiae Tenuem Camenae Germanis Monstratori D. G. H.* – In seinem Dankesbrief vom 12. November 1831 schrieb Goethe an Hermann, dieser habe ihn „so oft aus düstern kimmerischen Träumen in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und versetzt, daß ich Ihnen die angenehmsten Augenblicke meines Lebens schuldig geworden“ (Goethes Werke. Weimarer Ausgabe, IV. Abtheilung, 49. Band, 1909, 137 ff., 369 f.).

<sup>27</sup> C. Bursian, *Allgemeine Deutsche Biographie* XII 176. – Vgl. im vorliegenden Band die Beiträge von Eva Tichy und Michael Schramm.

<sup>28</sup> *De officio interpretis*, *Opuscula* VII 97–128. – Vgl. den Beitrag von Roger Dawe.

<sup>29</sup> E. Vogt, *Der Methodenstreit zwischen Hermann und Böckh und seine Bedeutung für die Geschichte der Philologie*, in: H. Flashar/K. Gründer/A. Horstmann (Hgg.), *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*, Göttingen 1979, 103–21. – Vgl. die Beiträge von Thomas Poiss und Gauthier Liberman.

nete Boeckh sie weiteren Faktoren gleich. Ausgenommen den Konflikt mit Welcker, hat Hermann die Kontroversen als ein Gentleman geführt und sachliche Differenzen nie auf Personen übertragen.<sup>30</sup>

Sein wissenschaftliches Werk genoss sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern beträchtliches Ansehen. Mehrere Akademien wählten ihn zu ihrem Mitglied, darunter die von Petersburg und Rom. Er gehörte zur Gruppe jener dreizehn Leipziger Gelehrten, die am 3. April 1845 die Errichtung einer Gesellschaft der Wissenschaften anregten. Nachdem am 1. Juli 1846 die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften – die nachmalige Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig – gegründet worden war, stand Hermann ihr als Sekretar der philologisch-historischen Klasse bis zu seinem Lebensende vor.

Wie an anderen Hochschulen gab es auch an der Leipziger Universität seit längerem zahlreiche wissenschaftliche Sozietäten, welche sich eine intensive Pflege von Sprache, gesprochenem Wort oder Dichtung zur Aufgabe gestellt hatten. Die bekannteste davon ist wohl – nicht zuletzt dank Gottscheds zeitweiligem prägendem Wirken – die Deutsche Gesellschaft geblieben.<sup>31</sup> Auf Bitten seiner Studenten hin gründete Hermann gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine derartige Societas zwecks Übung der Interpretation antik-griechischer Texte. Als an der Universität noch weitere ähnliche Vereinigungen entstanden waren, erhielt sie zur öffentlichen Präzisierung ihres Anliegens im Jahre 1805 den Namen ‚Societas Graeca‘. Ihre Mitgliederzahl blieb begrenzt, die Aufnahme war begehrt und setzte eine besondere Leistung voraus. Unter Hermanns Leitung pflegten die Studierenden eine sehr vielfältige Palette von Themen zu erörtern: Neben Problemen der Textkritik standen solche der Textüberlieferung, sachliche Erläuterungen einzelner Stellen bei verschiedenen Autoren, semantische Probleme und historische Ereignisse. Bis an sein Lebensende blieb ihr Gründer dieser, seiner Societas treu und verantwortungsbewusst verbunden. ‚Im Jahre 1815‘, so erinnerte er sich drei Jahrzehnte später in der Vorrede zu den Acta Societatis Graecae,<sup>32</sup> ‚erlangte ich von König August, dass diese Gesellschaft nicht allein ihre offizielle Anerkennung erfuhr, sondern ihr auch drei königliche Stipendien für die jeweils vorzüglichsten Mitglieder gewährt wurden‘. Im Ergebnis seiner Arbeit und seiner Hingabe, aber auch ihres Fleißes und ihrer Begeisterung

---

<sup>30</sup> Mit Bezug auf Hermanns Erhebung in den Ritterstand schrieb Wilamowitz (wie Anm. 1) 49: „Er war ein Ritter in jedem Sinne der Wortes und liebte den Kampf, aber er führte ihn ritterlich“. – Vgl. die Beiträge von Enrico Medda, Glenn Most und Martin West.

<sup>31</sup> D. Döring, Johann Christoph Gottsched und die Deutsche Gesellschaft zu Leipzig, in: Gottsched-Tag. Wissenschaftliche Veranstaltung zum 300. Geburtstag von Johann Christoph Gottsched am 17. Februar 2000 in der Alten Handelsbörse in Leipzig, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, hg. von K. Nowak und L. Stockinger, Stuttgart/Leipzig 2002, 111–30.

<sup>32</sup> (wie Anm. 10, xviii): „Impetravi autem anno MDCCCXV. ab rege Friderico Augusto, ut ea societas non solum publica auctoritate agnosceretur, sed etiam donaretur tribus regiis stipendiis, quibus fruerentur qui quoque tempore inter socios ordine primos essent“.

gingen aus der ‚Griechischen Gesellschaft‘ zahlreiche spätere Gymnasiallehrer und Universitätsprofessoren von Rang hervor, und sie wirkten in verschiedenen Regionen Deutschlands, in Russland sowie der Schweiz höchst erfolgreich bei der Erforschung und Vermittlung der *Humaniora*,<sup>33</sup> unter ihnen Westermann, Bergk, Reisig, Passow und Dindorf. Eine Griechische Gesellschaft gründete später auch Hermanns Schüler Christian August Lobeck (1781-1860), der nachmalige Königsberger Ordinarius, an der Universität Wittenberg.

Die Philologische Gesellschaft an der Universität Leipzig war am 12. Mai 1809 in den Rang eines Königlichen ‚Seminarium philologicum‘ erhoben worden; sein Zweck bestand in einer Förderung der klassischen Studien und der Ausbildung geeigneter Gymnasiallehrer.<sup>34</sup> Die Leitung hatte Christian Daniel Beck inne. Als nach dessen Ableben die Direktorenstelle wiederum zu besetzen war, befürchtete Hermann, das Ministerium könnte ihn mit dessen Leitung betrauen und gleichzeitig seiner Societas Graeca ihre Eigenständigkeit nehmen. Deshalb lehnte er zunächst vorsorglich deren Übernahme ab.<sup>35</sup> Die Wertschätzung, deren Hermann sich damals weithin erfreute, deutet der Physiker und vorjährige Rektor Heinrich Wilhelm Brandes in einem Brief vom März 1834 an den Dekan an.<sup>36</sup> Er äußert darin die Befürchtung, das Ministerium bringe den Verdiensten „des von ganz Europa mit Ehrerbietung genannten Hermann“ nicht die gebührende Anerkennung entgegen; auch, so fährt er fort, „ist es uns unmöglich, den tiefen Schmerz zu unterdrücken, den es in uns erregt hat, zu sehen, daß ein Mann, der die größte [sic] Zierde unserer Universität ist, um welchen Sachsen seit länger als dem Drittel eines Jahrhunderts beneidet ist, und der noch immer mit voller Kraft und Thätigkeit wirkend zu den beliebtesten und nützlichsten Docenten unserer Univer-

---

<sup>33</sup> Darauf hat Hermann selbst in seiner Vorrede zu den Acta Societatis Graecae mit Stolz hingewiesen (wie Anm. 10, xxiv f.): „Vix ulla non modo in Saxonia, sed in Germania illustrior schola aut litterarum universitas est, in qua non doceant viri qui aliquando Societati Graecae fuerint adscripti. Quin etiam extra Germaniam, ut Petropoli et complures in Helvetia, ac potissimum in carissima mihi iterato hospitio urbe Turici per illius societatis opportunitatem habeo mei memores mihi que dilectos amicos“.

<sup>34</sup> Zur Geschichte des Philologischen Seminars s. J. H. Lipsius, Das Philologische Seminar, Proseminar und Institut, in: Die Institute und Seminare der Philosophischen Fakultät an der Universität Leipzig. Die philologische und die philosophisch-historische Sektion 1409-1909, Leipzig 1909.

<sup>35</sup> In seiner Randbemerkung zum Entwurf des einschlägigen Schreibens des Dekans Krug an das Ministerium schrieb Hermann bezüglich der Stellenbesetzung: „[...] bitte ich, damit das Hohe Ministerium nicht etwa an mich denke, und, wie es zu thun pflegt, sofort eine Anordnung erlasse, die ich ablehnen müsste, da, wo ich ein Zeichen gemacht habe, noch folgenden Zusatz zu machen: Einen solchen hoffen wir in dem Manne zu erhalten, welchem das Hohe Ministerium die erledigte Professur der Griechischen und Lateinischen Sprache übertragen wird“. Der Dekan übernahm diesen Zusatz. (UAL Phil. Fak. B 1/14:31, Bl. 310).

<sup>36</sup> UAL Phil. Fak. B 1/14:31, Bl. 381 f.

sität gehört, sich nicht in vollem Grade der belohnenden Aufmunterung von Seiten eines Hohen Ministerii erfreut, die er in so hohem Grade verdient“.

Schließlich übertrug das Ministerium Hermann die Leitung am 10. Mai 1834 dennoch und bezog dabei unter Berücksichtigung seiner Änderungsvorschläge die Societas Graeca in das Königlich Philologische Seminarium mit ein.<sup>37</sup> Am 1. August 1834 wurde es von Hermann eröffnet. Die Grundlagen der Arbeit in diesem Rahmen legte er in seiner bereits genannten Untersuchung *De officio interpretis* dar.

Zu den Aufgaben des Ordinarius für Dichtung und Beredsamkeit gehörte die Repräsentation der Universitas bei besonderen Feierlichkeiten mittels Festreden oder -gedichten. Eine überaus große Anzahl solcher Texte belegt, auf welche Weise Hermann auch diesen Obliegenheiten pflichtbewusst und jeweils mit der ihm eigenen Intelligenz nachgekommen ist. Abgesehen von den nicht gleichermaßen spektakulären Anlässen wie etwa den Geburtstagen oder den Amtsjubiläen betagter Kollegen etc. waren es gelegentlich politische Anlässe, so die von Napoleon vorgenommene Erhebung des sächsischen Kurfürsten Friedrich August zum König (1806), hauptsächlich aber die Jahrhundertfeiern, zu denen die Stimme der Hohen Schule mit würdevollem, feierlichem Klang zu ertönen hatte: so im Dezember 1809 die Jubelfeier der Universität anlässlich ihres 400. Gründungstages, so am 31. Oktober 1817 das Gedenken an die Veröffentlichung der Thesen Martin Luthers oder im Sommer 1839 die Erinnerung an die Einführung der Reformation in Leipzig; hinzu kamen die Säkularfeiern der Fürstenschulen von Meißen und Pforta (1843). Hermann würdigte diese Ereignisse mit bemerkenswerter Sachkenntnis, in klarer, eleganter lateinischer Prosa und mit rhetorischer Brillanz; nicht selten wählte er auch eine metrische Form.

Insbesondere die Prosatexte enthalten nicht wenige Selbstbekenntnisse und Urteile ihres Verfassers. In seinem Vortrag zum Bittgottesdienst für den König entwarf er gleichsam einen von Idealen der Aufklärung geprägten Fürstenspiegel (1807). Darin erkannte er den ersten Platz unter den fürstlichen Tugenden, statt der traditionellen *fortitudo*, der *sapientia* zu; diese wiederum gliederte er in *prudentia et iustitia* und leitete von diesen beiden die für das Regiment eines modernen Staates erforderlichen Qualitäten im einzelnen

---

<sup>37</sup> Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts teilte dann am 5. März 1834 der philosophischen Fakultät seinen Entschluss mit; in ihm hieß es u. a. (UAL Phil. Fak. B 1/14:31, Bl. 374): „Es kam hierbei hauptsächlich darauf an, theils die von dem Professor der Poesie und Beredsamkeit D. Gottfried Hermann vorlängst gestiftete und mit Auszeichnung geleitete, griechische Gesellschaft, in ihrer der Universität Leipzig so ehrenvollen, nützlichen Wirksamkeit zu erhalten, theils eine ähnliche zweckmäßige Einrichtung für Übungen in der lateinischen Literatur, auf welche die griechische Gesellschaft, nach ihrer stiftungsmäßigen Bestimmung, sich nicht ausdrücklich mit erstreckte, zu treffen, theils endlich den Studierenden Gelegenheit zu verschaffen, in Beurtheilung und Behandlung archäologischer Gegenstände, und allem, was das eigentlich Reale der Alterthumswissenschaft betrifft, besondere Anleitung und Übung zu erhalten“.

her. Dabei erging an den Herrscher die Mahnung, an die Stelle der *privata virtus* habe das Wirken für die Allgemeinheit zu treten.<sup>38</sup>

Seiner Religiosität, dies soll hier wenigstens angedeutet werden, verlieh er auch in dem Vortrag auf der Feier zum Reformationsjubiläum in Leipzig Ausdruck. Darin hieß es: ‚Überhaupt ist nichts ewig außer jener Notwendigkeit, von welcher die Welt regiert wird, sei es nun, dass wir sie mit ebendieser Bezeichnung Notwendigkeit oder ehrfurchtsvoll Gott nennen. [...] Es gibt nämlich, wenn wir es recht betrachten, lediglich eine Religion des Menschengeschlechts, in der [die Menschen] jene Kraft als Lenkerin aller Dinge sowohl verehren als auch fürchten.<sup>39</sup> Darauf folgen Bezüge auf Zeitprobleme. Er schließt mit der Hoffnung, es möchte sich doch die Erkenntnis durchsetzen, welche die Vernunft lehrt, welche die heiligen Schriften verkündet und die Reformatoren verfochten haben, ‚dass nämlich nicht die Tugend um der Religion willen zu verehren sei, sondern dass die Religion den Menschen gegeben worden sei als der kraftvollste und gottgefälligste Ansporn zur Tugend‘.<sup>40</sup>

Gleichfalls in Prosa gefasst war die Festrede zur 400-Jahrfeier der Erfindung Gutenbergs, die in der Buchstadt Leipzig eine besondere Würdigung erfuhr. Hermann hielt sie im Juni 1840. Darin hat er nun freilich auch auf Gefahren, die durch einen möglichen Missbrauch des Buchdrucks drohten, hingewiesen: Die Forderung nach Pressefreiheit, so sagte er da sinngemäß, erkläre sich daraus, dass heutzutage junge Leute, ohne gründliche Sachkenntnis und ‚bar jeder Ehrfurcht der Religion ihre Heiligkeit, den Königen ihre Majestät, dem Adel das von den Vorfahren überkommene Ansehen nehmen wollen, auf Umsturz versessen die Geister entzünden, unter Vorgauklung eines leeren Begriffs von Freiheit sowie allgemeiner Gleichberechtigung die mit ihrem Lose Unzufriedenen, wie sie überall zu finden sind, offen oder verdeckt zum Aufstand anstacheln‘. Zum Schutz gegen diese Kreise hätten schon die Vorfahren das Mittel der Bücherzensur geschaffen, um den Autor, den Buchhändler, die Bürgerschaft vor einem Vergehen und vor Schaden zu bewahren. ‚Der Historiograph Tacitus preist das Glück solcher Zeiten, da man denken darf, was man will, und was man meint auch äußern (*ubi sentire quae velis et quae sentias dicere*). Darum aber beneiden uns jene, die es uns verbieten möchten, die Wahrheit zu sagen, wohingegen sie

<sup>38</sup> *Oratio in supplicatione ob susceptum ab Electore Saxoniae Friderico Augusto nomen regium*, Opuscula I 343–52.

<sup>39</sup> *Oratio in tertiis Sacris Secularibus receptae a civibus Lipsiensibus reformatae per Martinum Lutherum religionis*. A. MDCCCXXXIX, Opuscula II 414–27, hier 415: „Omnino aeternum nihil est praeter necessitatem illam qua mundus regitur, sive eam hoc ipso necessitatis nomine, seu verabundi deum appellamus: [...] Non est enim, si recte aestimamus, nisi una universi generis humani religio, qua vim illam rerum omnium moderatricem et reverentur et metuunt“.

<sup>40</sup> „[...] sed religionem datam esse hominibus, ut ad virtutem incitamentum haberent, idque et gravissimum et sanctissimum“ (wie Anm. 47, 426).

selbst Unhaltbares proklamieren'.<sup>41</sup> In der Rede spiegelt sich natürlich ein deutliches Maß konservativer Gesinnung wider. Kein Wunder, dass die Reaktionen darauf zwiespältig waren, durchaus auch aggressiv. Dadurch aber zeigte sich einmal mehr, dass die politischen Spannungen der dreißiger Jahre in Leipzig durchaus virulent geblieben waren.

Hermann hat seine Urteile über die Eigenheiten seiner Zeit und die politische Situation in Sachsen wiederholt auch in Briefen ausgedrückt. Unter dem 7. Dezember 1839 schrieb er an Rudolph Sturenberg die Einschätzung: „Unsere Zeit ist krank an drei argen Krankheiten, an unmenschlicher Humanität, an gottlosem Pessimismus, und an zahllosem Überfluß an Rath. Ob alles das eine chronische Krankheit ist, die einmal von selbst aufhören wird, oder eine acute, die ihre Krisis in einem Paroxysmus findet, mag ich nicht zu entscheiden.“<sup>42</sup> Und in einem Brief an seinen Freund Ernst Platner vom 20. November 1840 klagte er „über die Schwäche und Kraftlosigkeit der Zeit, besonders in öffentlichen Angelegenheiten“, um dann fortzufahren: „Denn durch eine monströse Humanität sinken wir in die von Niebuhr richtig prophezeierte Barbarei zurück. In Sachsen sind wir constitutionell, das heißt es regiert niemand und jeder, und nur darin ist man consequent, überall, wo man liberal seyn sollte, auf die kleinlichste Weise zu knausern und zu sparen, um schlechtes Gesindel in Zucht- und Arbeitshäusern recht gemächlich zu verpflegen.“<sup>43</sup>

In seinen aus verschiedenen offiziellen Anlässen geschriebenen Gedichten zeigt sich neben seiner Beherrschung der antiken Metra auch die Vielfalt seiner poetischen Begabung. Galante Töne etwa erklangen aus einem namens der Universität verfassten Gratulationsgedicht auf die Vermählung des sächsischen Fürsten Friedrich August mit Maria von Bayern 1833. Gewandt an den Fürsten, sprach er zu diesem in einer sapphischen Strophe:<sup>44</sup>

At Tibi pondus grave publicarum  
sublevat curarum amor atque blanda  
te suum poscens sibi Friderice,  
voce Maria.

Selbstverständlich trug das Wirken einer solchen Persönlichkeit auch dazu bei, das Ansehen der Hohen Schule noch zu steigern. Was lag deshalb näher, als Hermann auch übergreifende universitäre Ämter anzuvertrauen? Dies geschah einige Jahre nach seiner Berufung: Er wurde zuerst am 3. März 1807 zum Dekan gewählt und hatte dieses Amt später wiederholt inne (WS 1825, 1827, 1829).

---

<sup>41</sup> Köchly (wie Anm. 1) 211 und 213.

<sup>42</sup> Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Mscr. Dresd. App. 333, Nr. 116 a.

<sup>43</sup> Schöne (wie Anm. 26) 15 f.

<sup>44</sup> Opuscula V 339.

„Herr Professor Ritter Hermann“ gehörte ferner als Decemvir dem Collegium decemvirale an.<sup>45</sup> Es sollte „die Aufsicht über die gemeinschaftlichen Güter der Universität führen und die Rechnungsabnahmen besorgen“ (37). Um die Themenspezifität und -vielfalt anzudeuten, sei hier ein Problem erwähnt, das der Rektor am 15. September 1828 vortrug: „Es sey durch einen anonymen Brief angegeben worden, dass das Brod im Convict nicht das richtige Gewicht halte von einem Bäckergehilfen Otto angegeben. Erkundigung über den Bäckergehilfen Otto einzuziehen und die Mass Brod im Convict durch Gewicht zu untersuchen“. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Maß an Interesse oder Ironie Hermann den Erörterungen derartiger Probleme lauschte. Doch es gab auch schwerer wiegende moralische, wie etwa die Vorsorge für ein angemessenes Verhalten von Studenten anlässlich einer öffentlichen Hinrichtung.<sup>46</sup>

Kraft seines Amtes war er Mitglied des ‚Concilium Minorum Professorum‘: Auf den wohl monatlich stattfindenden Sitzungen hatte der Rektor u. a. vorzutragen: Probleme der Deputierten des Landtages, Finanzangelegenheiten der Universität, Stipendien- und Stiftungsangelegenheiten, Relegierungen, damit über diese Themen sodann beraten werden konnte.

Zweimal, in den Wintersemestern 1819 und 1823, hatte Hermann selbst als Rektor der Universität den höchsten Rang in der Selbstverwaltung der Hohen Schule inne. Aus den Akten geht hervor, dass in diesen Amtsperioden neben den üblichen Fragen wie der Verwaltung des Universitätsvermögens, Bauprojekten, Emeritierungen (z. B. des Fechtmeisters), Stellenbesetzungen (z. B. der Lehrstellen für russische und neugriechische Sprache) und dem Austausch akademischer Schriften zwischen deutschen Universitäten auch weiterreichende und politische Probleme zu behandeln und entscheiden waren. Hierzu gehörten die immer wieder zu besprechenden Aktivitäten der Burschenschaften, die gleichsam staatlich beaufsichtigt wurden, die Abänderung der Nationalverfassung mit ihrer Straffung der Selbstverwaltung der Universität und die Ernennung eines königlichen außerakademischen Bevollmächtigten bei der Universität Leipzig, womit die staatliche Aufsicht

---

<sup>45</sup> UAL, Repert. I/XIV, No. 58, Sectio I.

<sup>46</sup> Davon zeugt der Text einer offiziellen Bekanntmachung des Rektors (UBL, Ms 0278 i, Nr. 57): „Da, wie ich gehört habe, die Herren Commilitonen in nicht unbedeutender Anzahl gesonnen sind, Zeugen der morgen statt findenden Hinrichtung zu seyn, so hat, auf meine Verwendung, das Raths-Landgericht gestattet, dass ihnen, nach altem Herkommen innerhalb der Schranken ein besonderer Platz angewiesen werde. Um Missbrauch dieser Erlaubnis zu verhüten, wird es aber nothwendig seyn, dass sich die Herren einen gemeinschaftlichen Versammlungsplatz wählen, wozu vielleicht der Paulinerhof am geeignetsten seyn möchte, und sich von da aus nach der Richtstätte begeben, wo sie jedoch Schlag neun Uhr einzutreffen ersucht werden. Daß, da es hier keinem Freudenfest, sondern nur einem traurigen Act der Gerechtigkeit gilt, die Theilnahme der Herren Commilitonen eine möglichst geräuschlose seyn werde, darf ich von ihrem bewährten Schicklichkeitsgefühl erwarten. Leipzig, am 17. November 1840. Der Rector der Universität“.

über die Hochschule gefestigt wurde. Zu jener gehörte es, dass sich die Regierung in Dresden von Zeit zu Zeit auch „Anzeigen über die an hiesiger Universität wirklich gehaltenen Vorlesungen“ vorlegen ließ.<sup>47</sup>

Mit diesen Aufgaben hatte Hermann einen beträchtlichen Anteil an der Verwaltung und Leitung der Universität, deren Studentenzahl sich im Jahre 1817 auf 911 und 1826-1830 auf 1287 belief. Kein Wunder war es deshalb, dass bei der Übergabe des Augusteums, des neu errichteten Universitätsgebäudes, am 3. August 1836 Hermann als Senior der Universität von allen Dekanen zum Procancellar für alle Fakultäten bestimmt wurde. Im Mittelpunkt seiner Festrede stand nunmehr auch der Prozess der Umbildung, von dem auch die Landesuniversität betroffen war.

Für sein Wirken wurden Hermann zahlreiche hohe Auszeichnungen und Ehrungen zuteil. Der sächsische König verlieh ihm 1815 das Ritterkreuz des neu gestifteten Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens als einzigem Bürger Leipzigs; er wurde Mitglied der Friedensklasse des Preußischen Ordens Pour le mérite, auch Griechen und Russen ehrten ihn mit hohen Orden. Zahlreiche Akademien und wissenschaftliche Gesellschaften des In- und Auslandes wählten ihn zu ihrem Mitglied.

Als man nach der Gepflogenheit der Zeit Hermanns 50jähriges Doktorjubiläum festlich beging, nahm aus Leipzig, ja auch über dessen Grenzen hinaus, wer Rang und Namen besaß, darunter Offiziere und die Ärzteschaft, an der Festveranstaltung im Gewandhaus teil, die Rektor Drobisch ausrichtete. Eine Gedenkmünze wurde geprägt. Die Zahl der Glückwunschschriften war Legion. Ein Teil davon rühmte dankbar die wissenschaftlichen oder pädagogischen Anregungen, die von dem Jubilar ausgegangen waren. Dabei blieben diese keineswegs auf das Gebiet der Klassischen Philologie beschränkt. Bemerkenswert ist das Schreiben der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer, der Hermann angehörte. Darin wurde der hohe Wert der klassischen Sprachstudien auch für ein tiefer gehendes Verständnis des Deutschen und anderer Sprachen hervorgehoben. Sodann heißt es, dass er „den alleinigen Weg zur rechten Behandlung der deutschen und jeder anderen Sprache, die Grundlage zur allgemeinen Sprachphilosophie und den Anfang zum vollkommnen Verständnis des geistigen Seins und Wirkens der Völker aller Länder und Zeiten geboten hat; ihm, dem von ganz Europa anerkannten Meister und Schöpfer der Sprachwissenschaften,“ werde hiermit gratuliert.<sup>48</sup>

Die Universität hob seine Anerkennung in ganz Deutschland hervor: Er sei, so hieß es in dem offiziellen Gratulationsschreiben, der Princeps der Philologen, habe sich in dem Verlaufe seiner 46jährigen Lehrtätigkeit bei der

---

<sup>47</sup> UAL, Rep. 01/16/01, 57-59.

<sup>48</sup> UAL, PA 571.

so beträchtlichen Anzahl seiner Studenten dauerhaft in die Erinnerung eingepägt und den Ehrennamen eines Lehrers ganz Deutschlands erworben.<sup>49</sup>

Und der Rektor Drobisch widmete ihm eine ‚Cantilena‘, die in der metrischen Form der mittellateinischen Vagantendichtung verfasst war:<sup>50</sup>

Cantilena

Gaudeamus! Gaudii  
 Magna dies venit.  
 Nunc canamus carmina,  
 Nunc promamus júbila  
 Magna dies venit.  
 Doctor et doctissime  
 Eques, equitator,  
 Salve, vir et domine,  
 Re simul et nomine,  
 Salve iubilator!

Am 31. Dezember 1848 ist Gottfried Hermann verstorben. Die Trauer um ihn blieb nicht auf den Kreis seiner Amtskollegen beschränkt und schon gar nicht auf die Freunde und die Bekannten in Leipzig. Zu seiner Würdigung verfasste Hermanns Jugendfreund Eduard Platner, der Professor der Rechte zu Marburg, einen Beitrag ‚Zur Erinnerung an Gottfr. Hermann‘ in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft (VII [1849] 1–11), an dessen Ende er schrieb: „Fassen wir zusammen, so war Hermann als Mensch, Schriftsteller und Lehrer, durch seine Einfachheit, Humanität, Freisinnigkeit, Genialität und Gründlichkeit in seiner Wissenschaft, eine Persönlichkeit, worauf Deutschland stolz sein kann“.

In der Folgezeit begann die wissenschaftliche Aufarbeitung seines Wirkens und seines Werkes. Dass diese noch längst nicht beendet ist, zeigt die Veranstaltung dieser Tagung. Gewiss werden sein Werk und die Vorbildhaftigkeit seiner Persönlichkeit auch während der 600-Jahrfeier der Universität die gebührende Aufmerksamkeit und Würdigung erfahren.

---

<sup>49</sup> UBL, MS 0278 i, Nr. 168: „[...] et omnium consensu princeps philologorum suo iure diceretur, / item per XLVI amplius annos / erudienda infinita multitudine iuvenum / quorum in animis optimi magistri memoriam nulla unquam oblivio obscurabit / totius Germaniae praeceptoris nomen commeruisset / ipsaque studia humanitatis a se in pristinam dignitatem restituta / ne in detersum rudis saeculi squalorem atque barbariem relaberentur / ad hunc usque diem fortiter obstituisset“.

<sup>50</sup> (wie Anm. 58) Nr. 160.

*Ulrich Schindel*

## **Hermann als akademischer Lehrer: Die Göttinger Professoren Karl Friedrich Hermann und Hermann Sauppe**

Wie das Gehen durch wechselseitiges Vorsetzen eines Fußes vor den anderen bewerkstelligt wird, so pflegen auch die Wissenschaften teilweise abwechselnd fortzuschreiten. Hätte jeder Fuß sein besonderes Bewußtsein, so wäre es lächerlich, wenn der jedesmal vorausgeschrittene sich darauf etwas einbilden und den zurückgebliebenen verachten wollte, auf den er sich doch stützen mußte, um voraus zu kommen, und der sogleich wieder ihm voraus sein wird; noch lächerlicher aber, wenn er, ausgestreckt ohne Boden unter sich zu haben, sich seines Vorgesrittenseins rühmte. Die Gelehrten vergessen es manchmal, daß sie gleichsam die Füße sind, auf denen die Wissenschaft fortschreitet.<sup>1</sup>

Kaum eine andere Äußerung Gottfried Hermanns zeigt den Grad an wissenschaftlicher Bewusstheit und Schärfe und gleichzeitig weltgewandter Redefähigkeit, die den Mann charakterisieren, zu dessen Gedächtnis wir uns heute versammelt haben. Wenn man in den Annalen unsrer Wissenschaft nach seinen Spuren sucht, dann ist die gedrängte Charakteristik, die Wilamowitz in seiner ‚Geschichte der Philologie‘ (1921) von ihm gibt, noch immer eine der bemerkenswertesten. Obwohl vom Späthellenismus bis auf ältere Zeitgenossen nur 80 Seiten lang, widmet sie G. Hermann eine ganze Seite – soviel gesteht Wilamowitz Gelehrten wie Gesner, Heyne, F. A. Wolf, Fr. Jacobs nicht zu, später nur noch Boeckh, K. Lachmann, K.O. Müller. Was liest man also bei Wilamowitz?

Gottfried Hermann war und blieb ein Leipziger, und der sächsische Rationalismus ist in ihm unverkennbar. [...] Der Kantischen Logik hat sich Hermann gleich ganz ergeben, und den wissenschaftlichen Standpunkt, den er mit ihrer Hilfe einnahm, als absolut richtig behauptet. Jeden anderen wies er schroff zurück, und was nicht in den scharf umrissenen Gesichtskreis fiel, den er in der Jugend übersehen gelernt hatte, hielt er sich berechtigt zu ignorieren.<sup>2</sup>

Hermanns theoretische Positionen in Sprachkritik, Stilistik, Metrik, Mythologie und Dichter-Exegese erfahren harsche Kritik.

---

<sup>1</sup> G. Hermann, *Opuscula* VI 2, 9 (Rezension von K. O. Müllers Edition der aischyleischen *Eumeniden*).

<sup>2</sup> U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*, Leipzig 1921, 49.

Aber der Hermann, der die Menschen im persönlichen Verkehr und auf dem Katheder bezauberte, war zum Glück ein ganz anderer, und wenn er ein Chorlied vorlas, trat die volle Schönheit den Hörern unmittelbar vor die Seele. [...] Sprache und Vers waren in ihm lebendig, und daß er dieses Leben in seinen Schülern erweckte, war sein besonderer Charme. – Wer freilich nichts davon in sich aufnahm, bei dem ward die Wortphilologie nur zu leicht eine leer klappernde Mühle.<sup>3</sup>

Zwei Stichworte erscheinen hier, die für die weiteren Ausführungen von Bedeutung sein werden: Hermanns ‚Schüler‘ und ‚Wortphilologie‘. Von den Schülern Hermanns nennt Wilamowitz ausdrücklich „nur eine enge Auswahl“, nämlich fünf: *Friedrich Thiersch*, „der in München der Reformator der Schule und der Erwecker des neuen Geistes der Universität ward“;<sup>4</sup> *Christian August Lobeck*, „der in Königsberg eine eigene Schule gründete“<sup>5</sup> (und mit seinem ‚*Aglaophamus*‘ neue Perspektiven in der antiken Religionswissenschaft eröffnete); erstaunlicherweise den Bonner *August Ferdinand Näke*, der in der Wissenschaft kaum Spuren hinterlassen hat und von dem Bursian beschwichtigend sagt: „Gegen schriftstellerische Thätigkeit hatte Näke eine eigentümliche, zum Theil wohl aus seiner Vorliebe für eine gewisse Behaglichkeit und Bequemlichkeit des Lebens entsprungene Abneigung“<sup>6</sup> – Wilamowitz erwähnt ihn wohl nur wegen seiner damals singulären Beschäftigung mit Kallimachos; den vielseitigen und „ausgezeichneten“, aber nicht übermäßig originellen *Friedrich Jacobs*; und schließlich *August Meineke*, den Editor der *Fragmenta Comicoorum Graecorum*.

Was Wilamowitz nur in Andeutung sichtbar macht, die breite Schulwirkung G. Hermanns, war auch schon am Ende des 19. Jahrhunderts eine unbestrittene Realität. Entsprechend liest man in Ludwig Urlichs ‚*Grundlegung und Geschichte der Klassischen Altertumswissenschaft*‘ (†1892, 125) mit dem Pathos der Wilhelminischen Epoche:

[G. Hermann war] der gefeiertste Lehrer einer zahlreich zusammenströmenden Jugend, auf dem Katheder durch jede Art von Vorzügen glänzend [...]; seine zahlreichen Schüler verbreiteten seinen Ruhm über Universitäten und Schulen. Seine philosophische Bildung gab ihm stahlharte Waffen der Logik und Dialektik in die Hände, die sichere Abgeschlossenheit seines Charakters einen festen Kürass, den er nur zuweilen lüftete, um einen Ausfall in andere Gebiete zu machen. Denn sein eigenes Feld war und blieb in höchstem Sinne Grammatik und Kritik.

Dass dies aber nicht nur Wilhelminisches Pathos ist, zeigen spätere Bestandsaufnahmen. Alfred Gudeman in seinem ‚*Grundriß der Geschichte der Klassischen Philologie*‘ (1909, 222) nennt als Hermanns „bedeutendste Schüler“ neben den von Wilamowitz ausgewählten zwölf weitere Professoren der

<sup>3</sup> Wilamowitz (wie Anm. 2) 49.

<sup>4</sup> Wilamowitz (wie Anm. 2) 50.

<sup>5</sup> Wilamowitz (wie Anm. 2) 50.

<sup>6</sup> C. Bursian, *Geschichte der Classischen Philologie in Deutschland*, München 1883, 729.

Klassischen Philologie an deutschen Universitäten oder berühmten Gelehrten Schulen, und Ernst Günther Schmidt in seiner Biographie Hermanns<sup>7</sup> nennt (neben den fünf erwähnten) ebenfalls zwölf wichtige Hermann-Schüler unter Hinzufügung ihrer Universitäten (bzw. Schulen): Darunter sind berühmte Namen wie *Franz Passow* (Breslau), *Adolf Trendelenburg* (Berlin), *Leonhard Spengel* (München), *Johannes Classen* (Hamburg), *Moriz Haupt* (Leipzig, Berlin), *Theodor Bergk* (Halle, Bonn), *Hermann Bonitz* (Wien, Berlin), *Hermann Köchly* (Heidelberg), *Karl Lachmann* (Berlin), *Friedrich Ritschl* (Bonn, Leipzig).

Unter diesen sind in beiden Listen auch *Karl Friedrich Hermann* und *Hermann Sauppe*, die späteren Göttinger Professoren – bei Wilamowitz sind sie keineswegs übergangen, sondern an späterer Stelle als Gelehrte eigenen Gewichts erwähnt. Das entspricht auch durchaus dem Rang und Ansehen der beiden in der Diadoché der Göttinger Klassischen Philologen: K. F. Hermann als Nachfolger Karl Otfried Müllers, Sauppe als Nachfolger von Friedrich Wilhelm Schneidewin, der fast gleichzeitig mit <K. F.> Hermann am Jahresende 1855 verstorben ist.

Was aber macht diese beiden Gelehrten zu Philologen, denen man die Leipziger Hermann-Schule auch heute noch ansieht? Oder sind sie eher untypische Erzeugnisse?

## Exempel I

Karl Friedrich Hermann wurde 1804 in Frankfurt am Main als Sohn eines Buchhändlers geboren. Seine Jugendbildung verlief eher untypisch, überwiegend durch Hauslehrer und infolgedessen deutlich schneller als an den Gelehrten Schulen im Anfang des 19. Jahrhunderts üblich: Schon mit 16 Jahren bezog er die Universität, um sich den klassischen Studien zu widmen. Er wählte Heidelberg, wo zu dieser Zeit Friedrich Creuzer unter großem Zulauf lehrte. Das war für einen Reichsstädter keine selbstverständliche Entscheidung, denn Heidelberg war zu dieser Zeit eher ein Romantikernest; Leipzig oder gar das aufstrebende Berlin hätte man stattdessen erwartet. Aber das war der Einfluss von Schulgenossen, deren Haus- und Lerngemeinschaft am Gymnasium in Weilburg Hermann als Externer zum Zwecke eines ordentlichen Abitur-Examens knapp zwei Jahre erfahren hatte.

Nun also Studium bei Creuzer, der in die Geschichte unsrer Wissenschaft vornehmlich mit der berühmt-berüchtigten ‚Symbolik‘ eingegangen ist. Wir wissen nichts Persönliches von Hermann aus dieser Zeit, außer dass er Creuzer auch in späterer Zeit „seinen Mystagogen in die Hallen der Wissenschaft“ genannt und ihm auch noch in den Göttinger Jahren die Treue gehalten hat, als er seine Berufung zum korrespondierenden Mitglied der Göttinger Akademie veranlasste. Zum Herbst 1822 wechselte Hermann dann

---

<sup>7</sup> E. G. Schmidt, Gottfried Hermann, in: *Classical Scholarship. A Biographical Encyclopedia*, hg. von W. W. Briggs und W. M. Calder III, New York/London 1990, 160–75.

nach Leipzig zu seinem berühmten Namensvetter. Hier blieb er zwei Jahre, bis zu seiner Promotion über eine Plutarch-Schrift, Mitglied der ‚Griechischen Gesellschaft‘ und eifriger Diskutierer in Fragen der philologischen Kritik. Folgendermaßen schildert Hermann Köchly eine ihrer Sitzungen:

Es ist Freitag Abend sechs Uhr zur Winterszeit; der alte Kachelofen seit Mittag nicht geheizt, hält einmal ausnahmsweise gemüthlich die rechte Mitte. Wir sitzen, etwa ein Dutzend Mitglieder, an den beiden Langseiten des alten Tisches, welchen trübe und fließende Talglichter in defecten Blechleuchten zur Nothdurft erhellen; weitaus der größte Theil des geräumigen Hörsaals ist in kimmerisches Dunkel gehüllt. Vor dem Tisch unter dem Katheder steht ein uralter, etwas zweifelhafter Lehnstuhl, der aber auch einst seine Glanztage gehabt hat: er war einmal, wie es scheint mit rothem Sammet überzogen. Ihm zunächst an dem Ende des Tisches sitzen Disputant und Opponent – auctor libelli und adversarius – einander gegenüber, gewöhnlich stumm und in gespannter Erwartung dessen, was da kommen wird, während die Übrigen über alles Mögliche zu plaudern pflegen. Da hören wir den festen regelmässigen Tritt auf jener morschen Treppe: er [Hermann] tritt ein und schreitet rasch nach seinem Sitze; wir erheben uns; ein stummer Gruß von beiden Seiten; er reicht dem Opponenten die mitgebrachte und unmittelbar vorher nochmals durchgegangene Arbeit: der Kampf beginnt, je nach der Individualität und dem Geschick der Streitenden höchst verschiedenartig, aber stets wohl vorbereitet, ernst und in würdiger Form. Mit der gewissenhaften Aufmerksamkeit eines Kampfrichters folgt H. der Rede und Gegenrede, um mit absoluter Sicherheit allemal zur rechten Zeit einzugreifen. Wenn die Debatte über das Ziel hinausschweift, ... wenn der Eine den Andern nicht versteht, wenn Beide auf falscher Fährte sich befinden, dem ungerechten Angriff zu wehren, die ungeschickte, aber berechnete Vertheidigung zu unterstützen, stets ist er da, dem geschickten Turnmeister vergleichbar, der nie unnützer Weise Hand anlegt, aber nie, wo es nothwendig ist, die Hilfe zu geben verfehlt; unendlich mannigfach, aber jedesmal angemessen die Art und Weise des Eingreifens ... (bald ein kurzes Wort der Zustimmung, Ermunterung oder Abweisung, bald eine eigene zusammenhängende Ausführung, bald eine längere Disputation mit dem Einen oder Andern, um ihn zur Erkenntnis des Richtigen zu führen).

Wie in seinen Schriften, so begnügt er sich auch hier nie mit dem pythagoreischen ἀντὸς ἕφα.<sup>8</sup> Nachdem er mit einem Studienfreund anderthalb Jahre nach Italien gereist war, wovon noch begeisterte briefliche Schilderungen – Venedig, Rom, Neapel, Pompeji – erhalten sind, habilitierte sich K. F. Hermann, 22jährig, in Heidelberg und begann dort mit einer intensiven akademischen Lehre als Privatdozent: von Herbst 1826 bis Ostern 1832 – in knapp sechs Jahren – hielt er 32 Vorlesungen zu wechselnden Themen, darunter 15 über verschiedene antike Autoren. Sein Eifer wurde ihm nur zurückhaltend vergolten mit dem Angebot einer unbezahlten außerordentlichen Professur. So nahm er im gleichen Jahr das Angebot einer ordentlichen Professur in Marburg gerne an. Dort wirkte er zehn Jahre mit großem Erfolg, bei seinen

<sup>8</sup> Szene aus H. Köchly, Gottfried Hermann, 1874, 79.